

unterschiedenen Verläufe mußten jedoch an dem eschwürigen Alter der Gebräuche scheitern. Die unabweislichen Korngärten, die der schwäbische und der schwedische Bauer im Winterionnenwende den Vögeln auf hoher Stange vors Haus stellt, damit auch diese auf ihre Art das Fest mitfeiern können, existierten schon, noch ehe man an das Christentum dachte. So sind auch die Totentische und Totenabende älter als das Christentum. Sie werden von diesem nur aufgenommen. Da man sie doch nicht ausrotten konnte, machte Alt Dürle von Clunay z. B. aus dem alten heidnischen Fest der hinfiehlenden Seelen, das Anfangs November mit dem Feste des scheidenden Sommers gefeiert wurde, den Allerseelentag.

Hysterische Menschen.

Von Dr. Elise Werner.

Es gab eine Zeit, in der man hysterische Personen für heilsam, beherrschbar oder verzaubert hielt. Die Hexenprozesse des Mittelalters, in denen besonders die hysterischen Gefühlsstörungen eine Rolle spielten, zeigen uns deutlich, wie man früher gegen Hysterische vorgegangen pflegte. In dieser Hinsicht hat sich glücklichweise vieles geändert. Nicht mit Rücksicht auf die Scheiterbänke, sondern durch vernünftige ärztliche Behandlung wird heutzutage diese Krankheit bekämpft. Befehle gibt es nicht und hat es nie gegeben, aber es gab und gibt Hysterische. Schon Hippokrates kannte sie.

Merkwürdigerweise ist überall der Glaube verbreitet, daß nur das schwache Geschlecht von Hysterie heimgesucht wird. Diese Annahme ist jedoch grundfalsch. Bereits vor 200 Jahren ist die Hysterie bei Männern festgestellt und beschrieben worden. Allerdings soll sie bei Männern nicht ganz so häufig vorkommen, wie bei Frauen, aber einzelne Schriftsteller berichten auch, daß die Zahl der hysterischen Männer größer sei, als die der hysterischen Frauen. Ein besonders großes Kontingent Hysterischer stellen die Franzosen. Manet, ein bekannter Arzt, war unglücklich genug, zu behaupten, daß die Hälfte der Pariserinnen an dieser Krankheit leide. Ob er recht oder unrecht hat, soll hier nicht entschieden werden. Merkwürdig ist nur, daß er der hysterischen Männer nicht gedenkt.

Ueber das Wesen und die Entstehung der Krankheit macht man sich häufig die unglücklichsten Vorstellungen. Man meint bisweilen, es sei eine Krankheit zu tun zu haben, über die nur im Finstertone gesprochen werden darf. Und doch kann man von der Hysterie so laut sprechen, wie von Scharlach, Rheumatismus oder irgend einem anderen Leiden. Alles, was in den Köpfen der Unkundigen spukt und „aurichtig“ ist, hat die Wissenschaft längst als unbedeutend erkannt. Wir haben es vielmehr mit einem Leiden des Geistes zu tun, das bei Knaben und Mädchen, Männern und Frauen vorkommt. Gewöhnlich sind die Patienten durch Erblidlichkeit hysterisch veranlagt. Es gibt jedoch auch sogenannte Gelegenheitskranken: Gemütsbewegungen, Kränkungen, unbedrückte soziale Existenz u. s. f. Schon durch eine einzige Aufregung kann bei entsprechender Veranlagung die Krankheit ausbrechen. So, es können sogar infolge geistiger Nachahmung Epidemien hysterischer Krämpfe entstehen. Wenn wir von den Epidemien der Befessenheit des Mittelalters hören, werden uns meist alle Erscheinungen getreulich berichtet, die wir auch heutzutage an Hysterischen wahrnehmen können.

Die Anzeichen der Hysterie sind außerordentlich verschieden, teils körperlich, teils geistig. Zu den ersten gehört die merkwürdige Erscheinung, daß die Haut der Patienten bisweilen ganz oder teilweise entweder geschloß oder überempfindlich ist. Wenn man bei einer Frau das Symptom der Inempfindlichkeit der Haut gegen Nadelstiche feststellen konnte, so glaubte man im Mittelalter den exakten Beweis geführt zu haben, daß die Unglückliche eine Hege sei. Sie fiel dann den Scheiterbänken anheim. Hysterische Schlämungen und hysterische Taubheit, Störungen des Verstandes und Geschmackes sind auch bisweilen mit der Krankheit verbunden. Etwa ist bei den Hysterischen das Gemütsleben beteiligt; Sinneseindrücke greifen sie daher nachfolgend an. Aber bald stellen sich wieder gegenläufige Stimmungen ein. Es wechselt schnell „Himmelhochjauchend, zu Tode betrübt“, Sympathien und Antipathien, Lachen und Weinen. Bei all dem ist die Phantasie der Patienten außerordentlich reger. Aber der in jüngerer Zeit so oft zitierte Satz: Quaevis historia mendax (Hysterische operieren die Wahrheit ihrer Phantasie) ist nicht als allgemein gültig anzuerkennen. Ich kenne hysterische Personen, die sich zwar mit ihrer regen Phantasie tausende von Möglichkeiten ausmalen, aber doch

inständig sind, Wahrheit und Dichtung genau voneinander zu unterscheiden. In besonders schweren Fällen können allerdings hysterische Zustände zum Dyster fallen. — Nicht als zu seltenen Symptome sind auch Wahnungen und Krämpfe. Bei plötzlich auftretenden Muskelkrämpfen werfen sich die Patienten in Zustände am Boden herum. Früher sagte man: Der Teufel reißt sie hin und her. Hierbei bilden die Kranken von Zeit zu Zeit die sogenannte Brücke. Sie stemmen sich mit Kopf und Händen auf und beschreiben mit dem Rumpfe einen Bogen. Auf die Umstehenden machen diese Erscheinungen einen bedeutenden Eindruck und sie zeigen in der Regel eine große Teilnahme. Das ist aber ganz falsch. Am besten ist es, sich möglichst wenig um den Hysterischen zu kümmern, denn je mehr Teilnahme gezeigt wird, desto schlimmer werden die Krämpfe.

Bei der Behandlung der Hysterie hat der Arzt vor allem die Ursache zu erforschen. Besteht diese in körperlichen Schwächen, so ist sie nach den allgemeinen gültigen Regeln zu bekämpfen, ohne daß eine besondere Diät erforderlich wäre. Die Nahrung sei kräftig und reich an Milchspeisen. Stoffe und Tee dürfen in mäßigen Mengen, alkoholfreie Getränke aber gar nicht genossen werden. Ein geringes Maß körperlicher und geistiger Arbeit ist unumgänglich notwendig. Im übrigen verfährt man nach Möglichkeit auf den Verstand und das Gemüt der Kranken einzuwirken. Zweckmäßig wird es sein, die bestehende Krankheit selbst zuzugeben, aber auf eine in Aussicht stehende Genesung hinzuweisen. Die leider so oft beliebte Lebensart: Die ganze Krankheit beruht auf Einbildung, ist ganz und gar nicht angebracht. Nachsicht, Güte und Energie sind bei der Pflege Hysterischer von gleich großer Bedeutung. Uebertreibungen und unbedeutende Forderungen sind lieblos, aber energiegelicht als solche zu kennzeichnen. Ob außerdem Elektrizität, Massage oder Arzneimittel verwendet werden sollen, das muß der Arzt von Fall zu Fall entscheiden.

Die kleine Stadt.

Von Kurt Nowy.

Je weiter die Entwicklung der Industrie im neunzehnten Jahrhundert fortschritt, desto größer wurde der Sieg der Stadt und des Stadtlebens über das Land und seine Lebensweise. Mit der steigenden Allgemeinbildung ausgedehnter Bevölkerungskreise wuchsen die Bedürfnisse und die Ansprüche an das Leben, verzierte sich die Art ihrer Betriedigung. Der geistige Horizont des Landmannes wurde den Aufwärtsstrebenden zu eng, die Stadt mit ihren weitverzweigten Beziehungen zum Betriebe Europas war ihnen gerade gut genug. Und das ist auch begreiflich; nur die Stadt gewährt das, was dem modernen Menschen Notwendigkeit geworden ist: Abwechslung, nur sie ermöglicht dem Mittellosen, der nichts als geistiges Kapital zu verwerthen hat, neben seinem Berufe erlesener Genüsse.

Nun ist die „Stadt“ ein vager Begriff, unter dem die Millionenstadt sowohl als der Ort von 5000 Einwohnern zusammengefaßt werden. Wie die Stadt über das Land, so hat aber die Großstadt über die Kleinstadt gesetzt; jener krönten immer neue Massen zu, die ihre Grenzen erweitern; diese hat Mühe, ihren Besitzstand zu wahren, und mit ihm die Bedeutung, die ihr in historischer und ökonomischer Beziehung zukommt. Die Großstadt ist tonangebend, und das nicht etwa bloß in Politik, Technik, Wissenschaft und Kunst, sondern auch in Sitten und Gewohnheiten. Die kleinere Stadt imitiert die größere, der Kleinstädter will nicht länger dem Großstädter „nachsehen“; er will zeigen, daß auch er jenes merkwürdige Gemisch von Kultur und Resignation sich zu eigen gemacht hat, das man vor zwei Jahrhunderten „au de siecle“ nannte. Und wie es nun einmal so geht, ist die Kopie der Großstadt nicht anders als die meisten Kopien: sie ist schlecht, weil sie die fremde Eigenart, die persönliche Note, doch nicht getroffen hat, die eigene aber absichtlich verbar. — Da fragt es sich aber, ob zu solchem Tun hinreichende Gründe vorhanden sind, ob hier nicht wieder die Nachahmung nachsticht einen süßen Zerschneid hat. Ist denn die Eigenart der Kleinstadt wirklich so minderwertig, das Leben in ihr so unzureichend, daß sie fremden Glanz erborgen muß? Bei einiger Ueberlegung ist man geneigt, das Gegenteil hiervon für richtig zu halten, das Großstädtchen in seiner Wirkung auf den Einzelnen für inferior zu erkennen. Womit natürlich nicht gesagt sein soll, daß das Verhältnis zwischen großer und kleiner Stadt umgekehrt werden möge, denn die Eigenart der Großstadt und des Großstädters ist nicht weniger notwendig als die des Kleinstädters.